

CHRISTINNEN IN DEN ANFRAGEN DES FEMINISMUS

Editorial

Wer heute zum Thema «Weiblichkeit» schreibt, wagt sich in den Drachenswald – die Drachen sind gängige Dekonstruktionen. Masken der Weiblichkeit werden abgerissen, hinter denen sich das Gesuchte unvermutet verflüchtigt. Gibt es überhaupt *das* Weibliche, am Ende gar *die* Frau, woraus sich unschwer ein *Wesen* der Frau ableiten ließe? Wer solche Allgemeinbehauptungen ablehnt, kann noch weiter in den Widerstand gegen das bisher Selbstverständliche getrieben werden. In anderer Betonung läßt sich dieselbe Frage aussprechen: Gibt es überhaupt die *Frau* – und nicht vielmehr nur fließende Übergänge in einem binären System, das die Wörter Mann und Frau logisch benötigt – aber trifft das Zeichensystem damit die Wirklichkeit? So hat der «Geschlechterdiskurs» seit 10 Jahren die *fließende Identität* auf der Grundlage möglicher Selbstwahl des Geschlechtes zum Paßwort des neuen Ich gemacht. Daher ist Frau zunächst ein Konstrukt, eine soziale Jacke, die unter der Hand zur Zwangsjacke werden kann. Wer hingegen – sprachkritisch – den Schleier des Isis lüftet, entdeckt dahinter bekanntlich das Nichts. Das Nichts des Unterschieds nämlich, wie Freud die Ballade von Schiller weiterschrieb. Nichts wäre es also mit der Frau, und selbst wenn es sie «natural gesehen» gäbe, würden die «naturalen» Unterschiede zwischen Mann und Frau nachrangig, sofern schon die Unterschiede zwischen Mensch und Affe biologisch nur noch geringe Prozentanteile betragen.

In diesem Feld verschwimmender Differenzen hat sich das Thema «christliche Frauen» zu behaupten, zum einen durch die theoretischen Selbstaussagen von Christinnen, zum anderen durch ihr gelebtes Leben, und zwar, ob bewußt oder unbewußt, *als Frau*. Sich als Christin verstehen, umschließt beides: Annahme des überindividuellen Thesaurus der Kirche und dessen individuelle weibliche Profilierung.

So wird mit dem Stichwort «weiblich» keine *biologische* Frage losgetreten, sondern eine kulturelle: Der Gang durch die Geschichte zeigt gelebte, geglückte, mißglückte Viten von Frauen, einzeln oder gesamt-kulturell betrachtet. Daraus gattungshafte Rückschlüsse auf das «Wesen weiblicher Spiritualität» abzuleiten, ist vergangener Stil. Allerdings sind geschichtliche Übereinstimmungen erkennbar: Aus Einzelprofilen entstehen übergreifende

Signaturen. Sie sind selbstverständlich zeitabhängig, aber: Der hier gewählte ideale Hintergrund, der christliche Anstoß oder der Anstoß Christi, treibt die Frauen an, Grenzen der Anlage, des sozialen Milieus, des Selbstverständnisses «aufzuheben». Solche Grenzen werden geweitet und rückgebunden an die Ursprungsgestalt der Inspiration, an Christus selber. In dieser Nähe zum göttlichen Ursprung treten milieubedingte Konzepte weiblichen Handelns in den Raum neuer Lösungen. Unter dem Ernst des Evangeliums bleibt nichts, was es war: nur Natur. «Klassische», kulturell durchgängige Elemente des Frauseins werden so verändert: von der Ehefrau und ihrer Haltung zu den Kindern (C. BALLESTREM) bis zu modernen Berufsbildern. Das 20. Jahrhundert zeigt nie dagewesene Versuche, die Nachfolge Christi mit Arbeit an der Welt und ihren Strukturen zu verbinden: Mystikerinnen betreten den Boden demokratischer Politik im Blick auf soziale Nöte wie Hildegard Burjan (I. SCHÖDL). Dazu kommt eine historisch neue Gestaltung des Frauseins: Lösung aus den Aufgaben der Sippe und Selbstand in der Nachfolge Christi. Schon seit der ersten Generation der Jüngerinnen (Lk 8) gibt es den Entschluß zur unmittelbaren Nachahmung seines Lebens, sei es in der monastischen Ordnung der evangelischen Räte (V. RANFF), sei es in den modernen, der Welt ausgesetzten Säkularinstituten (C. WULF). Die Frauenbewegung seit dem 19. Jahrhundert hat es erreicht, daß Frauen auch im wissenschaftlich-theoretischen Bereich arbeiten; die Transformation solcher neu erschlossenen Denkbereiche in fraulich-christliche Problemlösungen findet etwa bei Edith Stein Ausdruck (B. BECKMANN-ZÖLLER).

Frausein ist in diesem Erfahrungsfeld weder einfach «naturalisiert» noch ideologisch überhöht noch «dekonstruiert» zu sehen. Die hier exemplarisch gewählten Frauen bewegen sich durchaus im Feld solcher Anfragen, aber sie sind *zuerst* von ihrem Selbstverständnis und der sie bedrängenden Aufgabe her zu deuten, also von ihrer eigenen Wahrnehmung als Frau, im Überstieg ihrer geschlechtsspezifischen Kräfte, in der (über)fordernden, aber auch erfüllenden Dynamik einer Christus-Beziehung. Sie kann in einer bestürzenden Unmittelbarkeit wahrgenommen werden, die wie bei Adrienne von Speyr zu einem leibhaften Mit-Leiden und Mit-Auferstehen führt, einer weiblichen «Existenziellen Theologie» (M. SCHUMACHER).

Der (post-)feministische Diskurs hätte an diesen Gestaltungen zu lernen: Er unterschlägt oder blendet aus basale Fragen des Frauseins wie Leib-Bezogenheit, Überwindung des Geschlechts durch Glauben, Ich-Findung durch Transzendenz (H.B. GERL-FALKOVITZ). Christinnen verweigern weder die Leibvorgabe noch kulturelle Erfahrungen und Prägungen gemeinsamer Frauengeschichte, weil sie beide nicht absolut, also nicht als Beschränkung setzen. Immer wieder werden solche empirischen Gegebenheiten «aufgebrochen» durch das Wirklichwerden persönlicher Freiheit, im Blick auf den «Ur-Freien».